

“Hocharbeiten bis zum Geht-Nich-Mehr”

Deutsche und migrantische Realschülerinnen im Übergang  
zwischen Schule und Beruf

Marc Schwenzer

09/2006

Universität Tübingen

Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Institut für Soziologie

Seminararbeit im Rahmen des Hauptseminars

“Übergänge in Arbeit - Geschlechtersoziologische Perspektiven”

Dozentin: Dr. Claudia Weber-Deutschmann

Marc Schwenzer

hkiws@gmx.de

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Ungleichheitsmuster im Berufseinstieg: Frauen und Migrantinnen</b>	<b>3</b>
<b>3</b>	<b>Methodologische Überlegungen</b>	<b>4</b>
3.1	Erkenntnisinteresse: Der Berufseinstieg als Statusübergang . . . . .	4
3.2	Sample und Methode . . . . .	5
<b>4</b>	<b>Ausgewählte Ergebnisse</b>	<b>6</b>
4.1	Bewältigungsstrategien im Rahmen geringer Gestaltungsspielräume . . . . .	6
4.2	Migrantenkinder und Kinder von Einheimischen im Milieuvergleich . . . . .	8
4.3	Kontexte der Wahl der Berufsausbildung: Peergroup und Familie . . . . .	10
	Bedeutung der Peergroup . . . . .	11
	Familie . . . . .	11
<b>5</b>	<b>Ausblick</b>	<b>12</b>
	<b>Literatur</b>	<b>14</b>

# 1 Einleitung

Gegenwärtige Untersuchungen belegen eindeutig, dass Herkunft und Geschlecht noch immer nachhaltig die Chancen in der bundesdeutschen Gesellschaft beeinflussen. Tätigkeitsabhängige Einkommen und damit die ausgeübten Berufe sind Hauptfaktor gesellschaftlicher Ungleichheit. Vielfältige Faktoren beeinflussen die individuelle Wahl und die gesellschaftliche Zuteilung von Berufen. Ein im individuellen Lebenslauf zentraler Übergang ist die Phase der Berufswahl und -suche nach dem Schulabschluss.

Nach einem kurzen Überblick über die ungleiche Berufsausübung von Frauen und Migrantinnen werde ich die Arbeit von Karin Schittenhelm vorstellen, die im Rahmen ihrer akteurszentrierten Untersuchung die Berufswahl bei Realschulabsolventinnen deutscher und nicht-deutscher Herkunft in der kritischen Phase des Berufseintritts untersucht.<sup>1</sup>

## 2 Ungleichheitsmuster im Berufseinstieg: Frauen und Migrantinnen

Während früher vor allem das Bildungssystem für die schlechteren *Chancen von Frauen* verantwortlich war, besteht gegenwärtig die Situation, dass Frauen die Schulen insgesamt mit *besseren Abschlüssen* verlassen als Männer ihrer Kohorte.<sup>2</sup> Die relativ besseren Bildungsabschlüsse führen aber in der Regel nicht zur Beschäftigung in gleichermaßen besseren Berufen (*Problem der Umsetzbarkeit beruflicher Schulabschlüsse*, vgl. Handl (1986))<sup>3</sup>: Frauen “wählen” überproportional häufig Berufe ausserhalb des dualen Berufsbildungssystems und besuchen im Gegenzug weitaus häufiger Berufsfachschulen und Fachschulen.<sup>4</sup> Dort erlernen sie Berufe in Berufsfeldern die insofern typisch sind als sie einerseits traditionell hohe Frauenanteile aufweisen<sup>5</sup> und andererseits durch geringe Chancen und höhere Risiken gekennzeichnet sind.

Trotz der Tatsache, dass 19 % der deutschen Bevölkerung einen Migrationshintergrund aufwei-

---

<sup>1</sup>Auf den im Rahmen der Untersuchung ebenfalls angelegten Ost-West-Vergleich werde ich nicht eingehen.

<sup>2</sup>“Die Anteile von Mädchen und Jungen bei den einzelnen Schularten wichen 2004 deutlich voneinander ab. Der Anteil der Mädchen lag an Hauptschulen bei nur 44 %. Auch an den Schularten mit mehreren Bildungsgängen und den Integrierten Gesamtschulen waren die Mädchen mit 46 % bzw. 49 % unterrepräsentiert. Dagegen stellen sie an Gymnasien mit 54 % die Mehrheit. [...] Entsprechend dem unterschiedlichen Besuch der einzelnen Schularten differieren auch die erreichten Abschlüsse zwischen Frauen und Männern.” [Statistisches Bundesamt \(2006a, S. 18\)](#)

<sup>3</sup>Wenn die gesellschaftliche Bewertung von Berufen auch Schwankungen unterworfen ist und natürlich auch individuelle Komponenten beinhaltet, so lässt sich doch eine Berufshierarchie entlang von Statusmerkmalen wie beispielsweise “Einkommen”, “soziale Schätzung”, “berufsinterne Karrierechancen” plausibilisieren.

<sup>4</sup>“Die duale Berufsausbildung ist der bedeutendste Bereich der beruflichen Erstausbildung. Frauen sind hier nur zu 41,1% (West) bzw. 38,9% (Ost) vertreten.” ([Bothfeld u. a., 2005, S. 59](#)) “Im Schuljahr 2004/2005 wurden insgesamt 387 000 Schülerinnen und Schüler in [...] Berufen [ausserhalb des dualen Systems] ausgebildet, die deutliche Mehrheit von ihnen waren Frauen (71 %). Insbesondere handelt es sich dabei um die nichtakademischen Gesundheitsdienstberufe, Pflegeberufe, Assistenzberufe im medizinischen und kaufmännischen Bereich sowie fremdsprachliche Berufe.” ([Statistisches Bundesamt, 2006a, S. 20](#)) Diese so genannten Schulberufsausbildungen sind - wie [Krüger \(1991, S. 161\)](#) feststellt - in der Regel mit höheren Kosten (längere Ausbildungszeit, Schulgeld) und Risiken verbunden.

<sup>5</sup>“Von den weiblichen Auszubildenden konzentrierte sich ein Drittel auf die Berufe Bürokauffrau, Arzthelferin, Kauffrau im Einzelhandel, Zahnmedizinische Fachangestellte sowie Friseurin.” ([Statistisches Bundesamt, 2006a, S. 18](#))

sen<sup>6</sup> sind *Kinder von Migrantinnen* in Deutschland bereits in den Schulen massiv benachteiligt. Die PISA-Studie 2003 zeigte, dass Kinder von Migranten der 2. Generation in Deutschland die relativ schlechtesten Lese- und Mathematikkompetenzen der gesamten OECD aufwiesen. (vgl. OECD (2006, S. 39)) Auch hinsichtlich der Partizipation von Migrantenkindern der ersten Generation schneidet das deutsche Bildungssystem weit unterdurchschnittlich ab.

Junge migrantische Frauen können mithin als doppelt benachteiligt gelten: Sie haben geringere Bildungschancen und geringere Bildungsverwertungschancen, *als Migrantinnen* und *als Frauen*.

### 3 Methodologische Überlegungen

#### 3.1 Erkenntnisinteresse: Der Berufseinstieg als Statusübergang

Der *Übergang zwischen Schule und Beruf* stellt Schulabsolventen vor ein Orientierungsproblem von dessen jeweiliger Lösung zentral der Status<sup>7</sup> der weiteren Biographie abhängt. Der Verlauf solcher Übergänge ist nicht nur Folge individuell unhintergebar, i.d.R. makrosoziologisch untersuchter Faktoren (z.B. Konstellation von Arbeitsangebot und -nachfrage, Diskriminierung), sondern auch durch die Handlungen der Schulabgängerinnen geprägt (Auswahl von, Bewerbung auf und Leistungserbringung im Rahmen von Praktika, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen). Dabei spielen potentiell alle Erfahrungen<sup>8</sup> eine Rolle, die die Individuen in ihrem bisherigen Leben gemacht haben:

Schulabsolventen müssen Ausbildungsberufe a) kennen, sie b) für komparativ zu anderen Optionen erstrebenswert und c) für realistischerweise erreichbar halten. Sie greifen mit anderen Worten auf sämtliche erinnerten sozialen Erfahrungen (z.B. Kommunikationen mit Familie, Peergroup, Lehrern, Berufsberatern<sup>9</sup>, usw.) zurück, die ihr Handeln vorstrukturieren und beeinflussen.<sup>10</sup> Mit Erfahrungen gehen gleichzeitig - wie Bourdieu (1980) mit seinem Begriffen "Habitus" und "soziale Gewalt" zu zeigen versucht - Machtverteilungen einher. Entsprechend stellt Schittenhelm die Akteursperspektive in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Mit explorativen Interviews untersucht sie die alltäglichen Entscheidungsprozesse von jungen Frauen im Rahmen vorgegebener Arbeitsmarktsituationen, normativer Erwartungen und orientierender Erfahrungen/Wissensbestände.

Forschungsziele sind Antworten auf die Fragen *wie sich* a) die "[Übergänge] zwischen der Schule und einer beruflichen Ausbildung *auf Ebene der alltagsweltlichen Erfahrung* und Praxis *herstellen*" (Schittenhelm, 2005, S. 23) und *wie sich* b) "*Selektionsmechanismen* des Bildungs- und

---

<sup>6</sup> vgl. Statistisches Bundesamt (2006b, S. 74)

<sup>7</sup> Zum Begriff "Status" vgl. etwa Bolte (1990, S. 30 ff.)

<sup>8</sup> Während Schittenhelm in Anlehnung an Karl Mannheim zumeist den Begriff "*Wissen*" verwendet, der im soziologischen Kontext alle in Menschen inkorporierten Erfahrungen bedeutet, verwende ich den für mich transparenteren Begriff "*Erfahrung*" (mit der dahinter liegenden anthropologischen Binsenweisheit, dass alles was Menschen über ihre Sinnesorgane aufnehmen können gesellschaftliche Relevanz erlangen kann), *Wissen* dagegen nur für individuell reflektierbare Erfahrungen. Zum Wissensbegriff vgl. (McCarthy, 2000)

<sup>9</sup> Hinsichtlich der Berufsberatung z.B. durch die Bundesanstalt für Arbeit zeigt Ostendorf (2005), dass auch hier geschlechtsspezifisch segregiert und beeinflusst wird.

<sup>10</sup> "Die Berufswahl resultiert vielmehr aus einem Vermittlungsprozesse zwischen ihren biographisch erworbenen Dispositionen und den vorgefundenen Chancen" (Schittenhelm, 2005, S. 26)

Beschäftigungssystem zwar *über* die Erfahrung und das *Handeln von Personen vollziehen*, allerdings ohne dass dies notwendigerweise auf ihren Absichten und Zielen beruht.“ (Schittenhelm, 2005, S. 267)

### 3.2 Sample und Methode

Beschränkt auf Realschulabsolventinnen wurden 1998 insgesamt 62 junge Frauen in Berliner Jugendhäusern und Mädcheneinrichtungen interviewt. Abgesehen von 14 selektiv gewählten biographischen Gesprächen mit Teilnehmerinnen wurden die Interviews in Gruppen durchgeführt, weil einer der Untersuchungsschwerpunkte war, wie sich die Jugendlichen in Peer-Groups über ihren Status verständigen und inwieweit derartige kollektive Orientierungen Einfluss auf die Berufsentscheidungen haben. Die Samplingmethode (Auswahl der Teilnehmerinnen) entsprach verschiedenen - im Verlauf der Untersuchung neu reflektierten und veränderten - Kriterien: Während es zunächst lediglich darum ging, über die Feldzugänge *überhaupt* Teilnehmerinnen für Gruppeninterviews zu gewinnen, wurden später stärker Selektionen vorgenommen.<sup>11</sup>

Methodischer Orientierungspunkt war die sogenannte *Dokumentarischen Methode*, die durch prinzipielle Offenheit hinsichtlich Erhebungsverfahren und Ergebnissen und sukzessive, mehrstufige Erweiterung des Forschungsdesign im Forschungsprozess selbst gekennzeichnet ist. (vgl. Bohnsack (2003)) Hierbei wird schon in der Feldphase versucht Direktiven durch die Interviewer minimal zu halten und stattdessen selbstläufige Interviews herzustellen, in denen sich die Interviewten sozusagen selbst die Bälle zuspielen und damit auch Themen individuell nach Relevanz gewichten<sup>12</sup>. Interventionen durch die Interviewer sollen nur stattfinden um unausgesprochene Selbstverständlichkeiten zu erfassen oder stockende Gespräche neu in Gang zu bringen. Alle methodischen Anstrengungen und Reflexionen zielen dabei letztlich darauf - im Sinne eines verstehenden Paradigmas der Sozialforschung<sup>13</sup> - die Bedeutung von Gesprächsinhalten der Sozialteilnehmer möglichst wenig verfälscht zu rekonstruieren<sup>14</sup>. Hinsichtlich des Vergleichs von Milieus nach Herkunft wurde einerseits versucht alltagsweltliche Einsortierungen (z.B. Kategorien wie “Türkin”, “Deutsche”) nicht unhinterfragt zu Kategorien der Forschung zu machen und dennoch Differenzen nicht zu ignorieren und damit die Lebensverhältnisse bestimmter vorherrschender Gruppen (der “einheimischen” Deutschen) zu verallgemeinern.

---

<sup>11</sup>So wurde in späteren Phasen z.B. versucht Interviews mit anteilmässig bereits häufig angetroffenen Auszubildenden feminisierter Berufe zu vermeiden und Teilnehmerinnen aus anderen Berufssegmenten zu finden.

<sup>12</sup>Bohnsack (2003) kennt verschiedene Kriterien Relevanz zu ermitteln. Eine typische Annahme ist z.B., dass emotionalisierte Rede und sich ins Wort fallen ein Indikator individuell starker Bedeutsamkeit für die Gesprächsteilnehmern ist.

<sup>13</sup>Ein Vergleich zwischen Verstehen und Erklären und gleichzeitig eine Kritik der “verstehenden Sozialforschung” findet sich bei Opp (2002, S. 66 ff.)

<sup>14</sup>Dabei ist implizit vorausgesetzt, dass es kein bruchloses, einzig richtiges Verstehen geben kann, sondern sozialwissenschaftliche Erkenntnis eine Rekonstruktion darstellt, die Forscher nur leisten können, weil sie in bestimmten sozialen Interaktionen standen und stehen.

## 4 Ausgewählte Ergebnisse

### 4.1 Bewältigungsstrategien im Rahmen geringer Gestaltungsspielräume

Das sich am stärksten aufdrängende Ergebnis der durchgeführten Untersuchung ist sicherlich der relativ geringe Gestaltungsraum, dem sich die Berliner Realschülerinnen gegenüber sehen. “Heteronom erfahrene Zwänge [...] spielen nach den hier vorliegenden Ergebnissen für diese Statusübergänge [Übergänge von Bildung in Beruf, M.S.] zumindest unter den Bedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes am Ende der 90er-Jahre, eine zentrale Rolle.“ (Schittenhelm, 2005, S.269) In den Gruppengesprächen wird mit anderen Worten eine weite Lücke zwischen ggf. intendierten Berufen und den Ausbildungsmarktangeboten deutlich, wofür die folgende Beschreibung einer Bewerbung als Krankenpflegerin symptomatisch ist:

“Stella: [...] aber so iss das also die Leute die mir die mich eingestellt ham ham mir dann auch gesagt dass so das Auswahlverfahren iss es waren 2000 Bewerbungen auf 20 Stellen und (.) (seufzt) die ham gesagt äh zuerst wird ausgewählt die werden rausgeschmissen die noch nie im Krankenhaus gearbeitet haben” (Schittenhelm, 2005, S. 237)

Entsprechend stellt sich insgesamt ein hohes Ausmass an Optionshandeln<sup>15</sup> ein. Dennoch variieren die Übergänge zwischen Schule und Beruf zum Teil recht drastisch. Abgeleitet aus den empirischen Gesprächen hat Schittenhelm diese Unterschiede im berufsbezogenen Verhalten folgendermaßen typisiert:

1. *Prophylaktische Optionserweiterung.* Ein Teil der Realschülerinnen versucht durch schulische Weiterbildung oder Erwerb von Zusatzqualifikationen das eigene Kompetenzprofil den Erwartungen auf dem Arbeitsmarkt anzupassen. Diese starke Bildungsorientierung zielt auf Chancenverbesserung unter der Bedingung intensiver Konkurrenz um Ausbildungsplätze oder Stuserhöhung durch Qualifizierung für andere, i.d.R. “höherwertigere” Tätigkeiten:

“Sarah: [...] jetzt hab ’n wir ja auch die Chance jetzt auf der äh einjährige Berufsfachschule jetzt zu gehen und unsern Gymnasial- dann halt äh so weit wie möglich auch dann nach zu holen

Gülistan: Dann heißt es dann üben immer üben [...] Und das werden wir auch machen

Sarah: Ja auf jeden Fall und dann äh (.) wünsch’ ich mir halt dann auch (.) das Abitur dann zu machen (.) auf jeden Fall weil (.) ich wollte schon immer das Abitur dann halt machen und äh dann weiter (.) mich dann hocharbeiten bis zum Geht-Nich-Mehr” (Schittenhelm, 2005, S. 128)

---

<sup>15</sup>Ein Handeln, das erstrebt, was vorhanden ist.

2. *Risikovermeidung*. Ein völlig anderes Verhaltensmuster zeigen Interviews mit anderen Gruppen und Einzelpersonen: Viele junge Frauen sind allseits bemüht überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen und ziehen nichtintendierte, u.U. auch statusgeminderte Ausbildungen den Zumutungen der Arbeitslosigkeit (niedriges Einkommen in Abhängigkeit von staatlicher und familiärer Kontrolle) vor:

“Simone: Ja, ich hatte mich in verschiedenen Krankenhäusern halt beworben.

[...]

Simone: Dann hab ick mich beworben als Florisitin wollte ich dann machen und was noch ja (2) alles was man halt so kriegen konnte (.) dann hab ick des och genommen.” (Schittenhelm, 2005, S. 246)

“Stella: Hauptsache man hat eine Ausbildung wie auch immer.” (Schittenhelm, 2005, S. 240)

Die Fremdbestimmtheit solcher Ausbildungen als Kompromiss und Notbehelf wird von den meisten Teilnehmerinnen reflektiert und artikuliert:<sup>16</sup>

“Fatma: Ich wollte das eigentlich gar nich’ machen (.) äh (.) aber ich hab halt nichts anderes gekriegt (.) deswegen hab ich dann bei ‘Kaufhaus X’ (.) eine zweijährige Ausbildung als Verkäuferin (.) gemacht [...] und ich hab die Ausbildung dann abgebrochen (.) weil mir das halt nicht mehr gefallen hat.” (Schittenhelm, 2005, S. 115)

3. *Nachträgliche Kurskorrekturen*. Je nach den Erwartungen der jungen Frauen und den Erfahrungen in diesen Ausbildungsphasen suchen die Frauen Alternativen. Zweit- und Folgeausbildungen als Konsequenz von Negativerfahrungen und unintendierten Rahmenbedingungen einer vorzeitig abgebrochenen oder regulär beendeten Erstausbildung sind im vorliegenden Sample alles andere als untypisch. Als Gründe für den Abbruch von Berufsausbildungen werden v.a. andere Erwartungen, gefühlte Heteronomie, die als degradierend empfundene Ausübung von wenig berufsbezogenen Hilfstätigkeiten und die geringe Entlohnung im Verhältnis zur staatlichen Unterstützung<sup>17</sup> genannt.<sup>18</sup>
4. *Distanzierung von der Arbeitswelt*. Schliesslich hat Schittenhelm im Rahmen der Interviews ein weiteres Verhaltensmuster vorgefunden, das als Nichtstattfinden einer berufs-

---

<sup>16</sup>Umgekehrt muss auch davon ausgegangen werden und lässt sich auch an einzelnen Interviews plausibilisieren, dass unrealistische Wunschberufe von vornherein verschwiegen werden und Umdeutungen von Zweckausbildungen in Wunschberufe vorgenommen werden. Auch der Grad der Heteronomieerfahrung hängt nicht nur von der Passung zwischen Berufsinteressen und Ausbildung ab, sondern u.U. auch von individuell unterschiedlich erworbenen Anspruchshaltungen und Vorstellungen von legitimer Erwartbarkeit.

<sup>17</sup>“Fatma: Weiß ich nicht (I) ich wollt Friseurin machen I: Mhm Fatma: Aber die kriegen zu wenig Geld (lacht) Nilüfer (lacht) Fatma: Deswegen (.) also da (.) überleg’ ich mir (.) die kriegen vierhundert (.) vierhundert noch was oder so da krieg ich Nilüfer: Zwei Mark fünfzig die Stunde Fatma: Ja Nilüfer: Ich mein das is gar nichts (.) da (.) kann ich auf der Straße betteln (.) ich krieg mehr Fatma: (lacht) Nilüfer: Nein (.) wirklich Fatma: Nee (.) aber die (.) die verdienen (.) so um die vierhundertsechzig Mark im Monat (1) jetzt Netto (.) da krieg ich beim Arbeitsamt genau so viel”(Schittenhelm, 2005, S. 119)

<sup>18</sup>Leider ist im methodologischen Rahmen der Untersuchung nicht systematisch das Gewicht der einzelne Abbruchgründe zu ermitteln.

bezogenen Planung charakterisierbar ist. Nach in der Regel mehrfachen negativen Versuchen Ausbildungsplätze zu finden, die individuelle Bedürfnisse und Wünsche mit den Erwartungen in der Arbeitswelt in Einklang bringen, haben einige Interviewpartnerinnen Bewerbung und Fortbildung vollständig aufgegeben.

“Gudrun: [...] (.) wir ham so so fünfzig (.) sechzig (.) vielleicht auch Bewerbungen geschrieben

Gaby: Hm ich glaub auch so um den Dreh

Gudrun: Irgendwann verlierst du dann auch denn Mut und sagst leckt mich (alle) dann am Arsch (.) denn eben nich” (Schittenhelm, 2005, S. 229)

In dem festen Glauben keine Gestaltungsmöglichkeiten zu haben sind einige Frauen zum Zeitpunkt des Interviews derart arbeitslos oder gehen Gelegenheitsjobs nach.<sup>19</sup> Damit einher geht eine emphatische Ablehnung der Arbeitswelt und der dort geltenden Regeln. In diesem Zusammenhang war auch auffallend, dass einige der jungen Frauen die frustrierte Suche nach Ausbildungsplätzen gegen die Suche nach einem Lebenspartner eintauschen. Familiengründung ist im vorliegenden Sample für manche Frauen also gewissermaßen die verbliebene Alternative, das Ergebnis eines *gescheiterten* Übergangs in die Arbeitswelt.

“Die parallele Erfahrung von Risiken und Einschränkungen wirkt sich [somit je nach....] Kontextbedingungen in entgegengesetzter Weise auf das bildungs- und berufsbezogene Engagement aus: dort in Form einer erhöhten Bereitschaft in die eigene Bildung zu investieren, über die es (wieder) möglich wird, ein Spektrum möglicher Perspektiven zu antizipieren, hier in Form einer Distanzierung und einer Zurücknahme jeglicher beruflicher Aspirationen.” (Schittenhelm, 2005, S. 227) Soziologische Forschung müsste idealerweise die Zusammenhänge zwischen den in sich verschränkten Kontextbedingungen und den unterschiedlichen Verläufen nach Beendigung der Schulausbildung plausibel machen. Schittenhelms Untersuchung zeigt die Komplexität dieser Aufgabe.

## 4.2 Migrantenkinder und Kinder von Einheimischen im Milieuvvergleich<sup>20</sup>

Ein bedeutender Kontextfaktor für den Verlauf von Statuspassagen ist - wie schon ein oberflächlicher Blick auf die quantitativen Daten aus Kapitel 2 nahelegen sollte - die Herkunft der Eltern. Zunächst ist festzustellen, dass sich die interviewten Kinder von Migranten in Einklang

---

<sup>19</sup>Im Rahmen der Untersuchung ist nicht zu prüfen in wie weit es sich bei dieser “Bewältigung” des Orientierungsproblems u.U. um eine lediglich vorübergehende Biographiepassage handelt, die durch spätere Handlungen modifiziert wird.

<sup>20</sup>Auch wenn es selbstverständlich ist, kann nicht oft genug betont werden, dass ein Milieuvvergleich zwischen Kindern von Deutschen und Migrantinnen eine Homogenität suggeriert, die mit der Empirie nichts gemein hat. Ebenso wenig wie es *ein* deutsches Milieu gibt, kann es *das* migrantische Milieu geben. Normative Orientierungen sind nicht nur von Herkunftsregion zu Herkunftsregion sondern auch von Familie zu Familie und Individuum zu Individuum höchst variabel. Die folgenden Ausführungen können lediglich an Einzelfällen *mögliche* Ursachen der Benachteiligung nachzeichnen ohne damit schon eine Typik plausibilisieren zu wollen.

mit den empirischen Befunden mehrheitlich anderen Chancen gegenüber sehen als Kinder von Einheimischen. Sie reflektieren doppelte Benachteiligung - qua Geschlecht und qua Herkunft<sup>21</sup>:

“Gülistan: Am liebsten Anwalt werden (lacht) da ich es nicht werden kann (.) ähm mache ich so dass es mein Bruder vielleicht wird (lacht) ich sag immer (.) üb viel (I) weil er ist ja auch ein Junge und er trägt ja auch kein Kopftuch er hat mehr Chancen als ich (I)” (Schittenhelm, 2005, S. 128)

“Gülistan: Vielleicht hat es ja auch was mit Rassismus zu tun.” (ebd., S. 167)<sup>22</sup>

Aber auch das Herkunftsmilieu selber und Unterschiede zwischen typischen Verhaltensweisen in Herkunftsregion und Deutschland können Probleme bereiten und deprivilegierend hinsichtlich der Teilnahme am Arbeitsmarkt wirken. So müssen sich, wie die folgende Passage zeigt, manche der jungen Frauen im Elternhaus gegen die Erwartungen eines traditionellen Frauenbildes durchsetzen, das für sie die Übernahme der Mutterrolle im Rahmen einer Familiengründung vorsieht:

“Rana: Na (1) irgendwo habe (.) habe ich es denen (den Eltern, K.S.) klagemacht dass das ein Fehler war //Mhm// Weil (.) die haben gesehen ich möchte unbedingt was machen (.) und dann (.) haben die auch die Umgebung irgendwie gesehen (.) weil es iss so man muss hier einen Beruf erlernen (.) dann haben die das irgendwann kapiert als meine Schwester auch heiratete //Mhm// Ganz jung (.) mit neunzehn (.) haben die (.) halt (.) gesagt (.) Scheiße dass die keinen Beruf hat was ist wenn sie sich irgendwann trennen wird (.) dann steht sie da ohne nichts” (Schittenhelm, 2005, S. 159)

Darüber hinaus sind manche Interviewteilnehmerinnen damit konfrontiert, dass traditionelle Praxen des Herkunftsmilieus nachteilige Konsequenzen für den Berufseinstieg haben und entsprechend eine Entscheidung zwischen Benachteiligung und Anpassung erzwingen. Beispielhaft sind die folgenden Verhandlungen junger Musliminnen um das Tragen eines Kopftuchs, von dem sich alle einig sind, dass es Nachteile in der Arbeitswelt bringt:

“Gülistan: Nee sag’ n wir mal (.) stellt man mich (.) dahin (.) wie ich jetzt aussehe und ein eine Frau ohne Kopftuch (.) mit kurzem Rock und so (.) man ist egal wie dumm sie ist man würde sie nehmen” (Schittenhelm, 2005, S. 167)

---

<sup>21</sup>Schon dadurch ist - unabhängig davon wie weit Diskriminierung bei der Berufsausbildung tatsächlich vorliegt - mit Einflüssen auf das Verhalten zu rechnen: Nach dem Muster feedbackartiger Selbstverstärkung kann schon der Glaube, dass bestimmte Positionen schwer zu erlangen sind dazu führen, dass gar nicht erst versucht wird diese Positionen zu erreichen.

<sup>22</sup>Dass bereits das (selbst oder aus Erzählungen erworbene) Wissen möglicherweise Ziel rassistischen Verhaltens zu werden ausreicht den individuellen Handlungsspielraum zu beschränken, zeigt die folgende Passage:

“Gülay: ... hab mich als (.) Physiotherapeutin beworben (.) hab die Stelle bekommen (I) aber meine Schule war dann im Osten meine Eltern wollten dann nich so eh ja alleine zwei Stunden Fahrt und im Winter was passiert da wenn du (.) fünf Minuten zu spät kommst und (.) die Schule die ich besucht hätte da im Osten wär dann wär ich da die einzige Ausländerin gewesen //mhm// (.) und sie haben da ’n bisschen Angst bekommen also hab ich das au nich’ angefangen (.)” (Schittenhelm, 2005, S. 182)

Das Ablegen<sup>23</sup> oder Tragen eines Kopftuchs<sup>24</sup> sind zwei verschiedene, habituell beeinflusste Optionen die auf Akteursebene über Berufschancen und ganze Lebensverläufe entscheiden können. Interessanterweise waren im vorliegenden Sample entgegen gängigen Cliches gerade die kopftuchtragenden Frauen sehr berufsorientiert, während die Musliminnen mit Familienorientierung modisch gekleidet und primär an Freizeitgestaltung interessiert waren. (vgl. Schittenhelm, 2005, S. 114 ff.) Ausserdem gibt es Indizien, dass die Familienorientierung mancher muslimischer Frauen eine Reaktion auf Diskriminierungen des Arbeitsmarktes ist.<sup>25</sup>

Ein weiterer Unterschied des Statusübergangs von Migrantenkindern ergibt sich aus der durchschnittlich sehr unterschiedlichen Ressourcenausstattung von Migranten. Damit stehen die Realschülerinnen mit Migrationshintergrund intergenerational und in der Verwandtschaftsfolge anderen Anforderungen gegenüber als *Deutsche*. Während diese mehrheitlich die *Statuskonsolidierung* anstreben, stehen *Migrantinnen* in der Regel vor dem Versuch eines *Statuswechsels* (einem angestrebten sozialen Aufstieg), der sie zwischen Familie, Peergroup und Arbeitswelt vor spezielle Anforderungen stellt.

Abgesehen von diesen spezifischen Unterschieden und Problemen werden im Rahmen der Untersuchung insgesamt aber sehr ähnliche Orientierungen, Wünsche und auch Verhaltensstrategien beim Vergleich von gebürtigen Deutschen und Kindern von Migrantinnen deutlich. Umgekehrt existieren starke Unterschiede innerhalb der Gesamtgruppe der Migrantenkinder. Alles in allem wurde aber vor allem festgestellt, wie unterschiedlich die Bewältigungsstrategien junger Frauen unabhängig von deren Herkunft ausfallen.

### 4.3 Kontexte der Wahl der Berufsausbildung: Peergroup und Familie

Hypothetisch können alle im Lebensverlauf gemachten Erfahrungen die Berufswahl beeinflussen. Einer der Hauptschwerpunkt der Untersuchung war, wie Jugendliche ihre Berufswahl untereinander verhandeln und mit diesen Verhandlungen sich wechselseitig beeinflussen.<sup>26</sup> Die Erkenntnisse aus den face-to-face-Aushandlungen lassen sich um - im Rahmen der Studie weniger umfängliche - Berichte über Orientierungshilfen im Rahmen der Familie und Schule ergänzen.

---

<sup>23</sup>“Arife: Man kann (sich 's später wieder aufsetzen) Gülay: Außerhalb der Arbeitsstelle (zwar) privat wieder mein Kopftuch tragen” (Schittenhelm, 2005, S. 155)

<sup>24</sup>“Sedef: [...] (1) ich mach des ja freiwillig [...] ich denke des schaff' ich auch so [...] durch meine Argumente [...] Durch mein Selbstbewusstsein [...] ich hab des geschafft” (Schittenhelm, 2005, S. 153ff.)

<sup>25</sup>Vgl etwa die folgende Passage in der Interviewteilnehmerinnen von ihnen bekannten, muslimische Frauen berichten, die sich nach mehreren negativen Bewerbungsversuchen in Richtung Familiengründung umorientieren:

“Arife: Ja aber ich meine es gibt manche also ich kenne zum Beispiel ein paar Mädchen die haben echt Kopftuch (.) w- weil die paar eh ja paar Ausbildungsstellen haben die gesucht aber wurde se nich' angenommen weil se Kopftuch tragen oder so (na wo) dann haben se echt die Hoffnung aufgegeben die sagen die haben gesagt nee wir machen das nicht Hale: Dann heiraten sie einfach. Arife: Ja, da heiraten sie. Hale (lacht) Arife: Dann sehen sie die nächste Lösung an der Heirat.” (Schittenhelm, 2005, S. 156)

<sup>26</sup>Schittenhelm betont zudem die gegenläufige Beeinflussung der Einbindung in soziale Gruppen durch gemachte Erfahrungen in der Arbeitswelt: Ausschlüsse vom Arbeitsmarkt können zum Beispiel zu einer stärkeren Integration in Milieus gleicher Herkunft beitragen. Und natürlich wird auch die Ausbildungswahl - zum Beispiel vermittelt über Berufsschulbekanntschaften - die Peergroup strukturieren.

## Bedeutung der Peergroup

In den Interviews zeigte sich, dass die jungen Frauen auch Erfahrungen mit beruflicher Ausbildung im Rahmen von Peergroups besprechen. Sie erweitern durch arbeitsmarktbezogene Kommunikation ihr Wissen und Handlungsspielräume oder bestärken sich in ihrem frustrierten Rückzug aus der Arbeitswelt (s.o.).

*Innerhalb* der intervieweten *Gruppen* konnte eine auffallende *Parallelität von Berufs- oder Familienorientierung* beobachtet werden: Berufsorientierte Frauen hatten berufsorientierte Freundinnen und umgekehrt. Ob diese Parallelität Produkt gemeinsamer Selbstsozialisation ist oder die Gruppenbildung selbst Folge eines Selektionseffektes ist (Wahl der Freundin, weil sie ähnliche Interessen, ähnliche Ziele oder einen ähnlichen Erfahrungshorizont hat) konnte nicht beantwortet werden. Die jungen Frauen lernen am Modell der Gleichaltrigen und berücksichtigen bei ihren Entscheidungen auch die Erfahrungen aus dem Umfeld der gesamten Alterskohorte.<sup>27</sup> Die Peergroup kann Hilfestellung dabei leisten, aufstiegsorientiert gemeinsam das Herkunftsmilieu zu transzendieren oder Diskriminierungen zu verhandeln und gemeinsam zu überwinden. Jugendkulturelle Praxen wie Dialektbenutzung und Kleidungsstil der Peergroup können dabei u.U. mit Anforderungen der Arbeitswelt kollidieren und in einer Selbstexklusion enden.<sup>28</sup> Alles in allem scheint die Peergroup also eine wichtige Rolle für den konkreten Statusverlauf sowohl gebürtiger Deutscher wie auch von Migrant\*innen<sup>29</sup> zu spielen.

## Familie

Der Familie kommt auf Grund der schichtspezifischen Bestimmung über materielle Startressourcen, der Sozialisation des gesamten Lebens und der direkten Erziehung der jungen Frauen eine besondere Rolle zu. Berufsbezogene Entscheidungen werden hier habituell vorstrukturiert, im Vollzug begleitet und ggf. normativ bewertet. Die Eltern können über Berufsmöglichkeiten informieren oder auf neue Ideen bringen:

“G: Ich glaube, das haben sie uns ganz gut beigebracht //mhm// an jede Ecke zu denken, wa was könnte dann passieren wenn ich das tue oder dies tue (.) //mhm//

---

<sup>27</sup>Dies zeigt zum Beispiel die folgende Passage in der eine junge Frau beschreibt, wie sie durch die Negativerfahrungen einer Bekannten die Ausbildung in einem für sie interessanten Beruf als unrealistisch ausschließt:

“Ute: Ich mein’ ich hätte mich ja auch für Maler oder für so irgendeinen Scheiß interessiert aber da kommt man als Frau sowieso schlecht ran und dann

[...]

I: Hast Du das ausprobiert und hast den Eindruck gehabt du kommst als Mädchen nicht ran oder bist du da von vorneherein

Ute: Mmh durch Bekannte weeiß ich dette weil die ist jetze 25 und die wollte das och schon machen und die hat da ein halbes Jahr langgearbeitet und dann (.) hat se wat inner Tablettenfabrik angefangen (.) tja (.) deswegen (4) also meine Bekannte hat nicht so zwee linke Finger ah Hände is also immer sehr praktisch” [Schittenhelm \(2005\)](#)

<sup>28</sup>“Gudrun: Ja ick och (.) wo ick denn da (.) angemeldet bin (.) hin bin (.) hab ick (.) ja ick will mal mit der Chefin reden (.) ja ick steh vor ih’n (.) ja tschuldigung (.) hier meine Bewerbung (.) was wollen se wissen (1) ick bin sogar mit Jeans hingegangen (.) ick meine was soll denn det äh (.) nachher hinterm Tresen sieht das eh keener da ist des och ejal (.) phh” ([Schittenhelm, 2005](#), S. 233)

<sup>29</sup>“Für die bisher aufgezeigte Binnenvarianz unter den jungen Migrant\*innen ist nach den vorliegenden Befunden ihre soziale Einbindung in Peer-Groups nicht unerheblich.” ([Schittenhelm, 2005](#), S. 179)

also das find ich ganz schön gut.” [Schittenhelm \(2005, S. 186\)](#)

In der Familie werden aber u.U. auch - vermittelt über typisches Verhalten der Eltern - Geschlechterrollen folgenreich vorgezeichnet.

Insbesondere das Abschneiden älterer Geschwister oder anderer Angehöriger der Familie, die in einer ähnlichen Situation Jahre zuvor den Übergang von der Schule in den Beruf bereits - erfolgreich oder schlecht - vollzogen haben, werden als Belege für die eigenen Haltungen genannt und sind für die Entscheidung der Realschülerinnen als authentischer Orientierungspunkt von Bedeutung. Dabei lernen nicht nur sie, sondern auch die Eltern am Abschneiden der älteren Familienmitglieder (vgl. S.9, Zitat Rana). Es ist somit wahrscheinlich, dass jüngere Geschwister bei der Berufsentscheidung Vorteile haben. Die vorliegenden Interviews deuten darauf hin, dass *Kinder von Migranten* im Rahmen der Familie dabei insgesamt weniger für die Berufsentscheidung relevantes Wissen erwerben können.<sup>30</sup> Erschwerend kommt hier hinzu, dass - wie [Granato \(2003, S. 125\)](#) feststellt - Kinder von Migranten i.d.R. in geringerem Umfang auf informelle Netzwerke zurückgreifen können. Insbesondere Eltern mit Migrationshintergrund ist es auf Grund ihrer eigenen Bildungsbiographie<sup>31</sup> zudem z.T. nicht möglich hinsichtlich Bildungsorientierung eine Vorbildfunktion zu übernehmen:

“Sedef: Aber bei mir war’s ja so dass meine Eltern direkt aus der Türkei gekommen sind (.) meine Mutter iss (.) kann nicht mal lesen schreiben (.) die iss Analphabetin (.) sie hat hier Rechnen gelernt (.) durch Arbeiten und Einkaufen hat sie sich selber (.) erweitert.” [Schittenhelm \(2005, S. 150\)](#)

## 5 Ausblick

Qualitative Studien sind hinsichtlich des Datenerhebungsprozess prinzipiell weniger standardisiert als quantitative und bieten deshalb mehr Fehlerquellen (Interviewleitung, Auswahl der Hauptpassagen, Interpretation). Sie lassen zudem weniger Raum für intersubjektive Überprüfbarkeit und fordern so vom Leser einen grösseren Vertrauensvorschuss gegenüber Adäquanz des

<sup>30</sup>In der folgenden Passage wird beschrieben, wie die Eltern bei Überlegungen hinsichtlich der Berufsausbildung zur Gebärdendolmetscherin keine Informationen ergänzen konnten, weil sie die Tätigkeit nicht kannten:

“Sedef: Und als wir dann (.) damit (.) konfrontiert wurden da wurdest d- wurdest ja natürlich immer neugieriger und neugieriger (.) weil s- weil du ’s ja davor nicht kanntest du hast deine Eltern gefragt deine Eltern waren ja auch ahnungslos die kannten nur Geistesverwirrung und (.) Körperbehinderung (.) was man sieht aber (.) was (.) was du nicht innen hörst ne (.)” [Schittenhelm \(2005, S. 149\)](#)

<sup>31</sup>*Durchschnittlich* verfügen die migrantischen Eltern der betrachteten Kohorte - bei aller Heterogenität entsprechend den einzelnen Herkunftsregionen - über einen geringeren Bildungsstatus als Einheimische. Zur Verdeutlichung können die folgenden Daten dienen, die [Seifert \(2001, S. 9\)](#) der amtlichen Beschäftigtenstatistik für das Jahr 1980 entnommen hat:

	o. Ausbildung	Haupt-/Realschule o. Berufsausbildung	Haupt-/Realschule mit Berufsausbildung	Abitur
Deutschland	5	25	63	7
Türkei	20	64	15	1
Italien	15	61	23	1
Portugal	22	60	18	1
Lateinamerika	17	21	28	34

Tab. 1 Bildungsabschlüsse von männlichen Beschäftigten nach Staatsangehörigkeit, 1980

Verfahrens und Kompetenz der Sozialwissenschaftlerin.

Die stellenweise unsystematische, sprunghafte Darstellung, deren Gliederungslogik ständig zwischen empirisch zu entscheidenden Fragen, Beschreibung der Interviewgruppen und Methode wechselt, verhindert die einfache Lesbarkeit der Untersuchung von Schittenhelm. Die Beschäftigung damit hilft dennoch den Blick für die multikomplexe Einheit aus Erfahrungen, Wissen, habituellen Dispositionen, Wünschen und limitierten Optionen zu schärfen, die junge Frauen in ihrer Ausbildungswahl bestimmen. Sie wirft in ihrem explorativen Charakter allerdings zwangsläufig mehr Fragen auf als sie Antworten gibt.

Das Forschungsdesign (ungeleitetes Gespräch) war darüber hinaus nicht geeignet herauszufinden, wie stark Familie und Peers jeweils die Selektion von Ausbildungsplätzen beeinflussen. *Dass* diese Kontextfaktoren die Berufswahl bestimmen war auch vor der Untersuchung zu erwarten. Der relativen Anteil für die individuelle Entscheidung wäre durch stärker direktive Fragenkataloge vermutlich besser zu ermitteln. Zukünftige Erhebungen mit standardisierterem Rahmen und grösserer Fallzahl bleiben abzuwarten. Folgeuntersuchungen sollten auch Männer ins Sampling aufnehmen, da nur so die Geschlechtsspezifik der dargestellten Übergangsverläufe zu zeigen ist. Schittenhelm, die nur junge Frauen untersuchte, konnte hierauf nur indirekt schließen.

Nichtsdestotrotz konnten vor allem die besonderen Problemlagen, denen Kinder von Migrantinnen ausgesetzt sein können (insbesondere Diskriminierung und systemfremde Sanktion kultureller Muster auf dem Arbeitsmarkt, Benachteiligung hinsichtlich Orientierungswissen und weniger innerfamiliäre Vorbilder) auf der Akteursebene verdeutlicht werden.

Handlungspotenziale sind insbesondere auf Seiten staatlichen Bildungseinrichtungen und Berufsberatung gegeben, die für eine ernsthaftere Korrektur ungleicher Chancen geschlechts- und herkunftssensiblere Ansätze verfolgen müssten.